Jacques Koellreuter (1916-1999) : das Kartoffelexperiment

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel**

Band (Jahr): **192 (2013)**

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Jacques Koellreuter (1916–1999)
Das Kartoffelexperiment

Handelsbeziehungen lassen sich nicht immer nur bequem vom Bürostuhl aus pflegen, nicht selten erfordern sie Auslandeinsätze. Jacques Koellreuter, gestandener ETH-Agronom, bereiste in diesem Sinn in den Jahren 1939 bis 1971 oft auf mehrmonatigen Reisen Osteuropa, Afrika und Lateinamerika. Aus der reichen Erlebnisfülle, die er für seine in Reinach wohnhafte Familie in einem kleinen Heft zusammengetragen hat, zitieren wir die Wunderkartoffel-Episode.[1]

«Der Fahrtwind, der durch die offenen Fenster des Autos hereinzog, wirkte prickelnd und belebend. Ich war voller Tatendrang und Erwartungen, was dieser herrliche Tag alles bringen würde. Wir fuhren von Quito Richtung Süden durch ein Hochtal, welches mich stark an das Engadin erinnerte, nur liegt es doppelt so hoch über Meer. Der Talboden mit einem schmalen Flusslauf ist auch recht breit, auf beiden Seiten erheben sich Bergzüge, die aber nicht mit Schnee bedeckt sind. Grosse Flächen mit Weidegras und Mähwiesen werden gelegentlich von Koniferen- und Laubholzparzellen unterbrochen. Trotz der Höhe gedeihen aber Getreide und Kartoffeln. Dörfer fehlen, kleinere Einzelhöfe liegen weit auseinander.

Wir hatten den Vormittag mit Besichtigungen der Kartoffel- und Getreideäcker auf der Suche nach bekämpfbaren Schädlingen und Krankheiten verbracht, als uns der Besitzer eines Feldes zu sich nach Hause zum Mittagessen einlud. Die Kartoffeln, wesentlicher Bestandteil des Mahles, wurden als 'Gschwellti' in der Schale serviert. War es Hunger, die Höhe, das Ambiente oder die unbekannte Sorte? Sicher bin ich aber, dass ich noch nie so herrlich schmeckende Kartoffeln gegessen habe. Das Hochland von Equador ist bekanntlich die Wiege der Kartoffel; es soll eine Vielzahl verschiedenster Sorten geben. Mein Wunsch, einige wenige Knollen der eben gekosteten und so herrlich schmeckenden Sorte mit nach der Schweiz zu nehmen, um sie dort zu pflanzen, ging in Erfüllung, der liebenswürdige und zutrauliche Bauer versprach, für mich einige besonders schöne Knollen in einem entfernteren Acker zu graben und sie für mich im Grandhotel in Quito abzugeben. Was mochte die Hotelleitung und das Personal über den verrückten Schweizer gedacht haben, der sich an die 40 kg Kartoffeln ins Hotelzimmer kommen liess? Um teures Übergewicht zu vermeiden, nahm ich nur ca. 25 Knollen in meinem Gepäck mit auf die weite Reise. Und so kam es, dass sich nun mein Weg durch Südamerika wie der Weg von 'Hänsel und Gretel' verfolgen liess, denn an drei weiteren Stationen – in Lima, Santiago de Chile und in Sao Paulo – musste ich jeweils, um Übergewicht zu vermeiden, weitere Knollen auf dem Nachttisch zurücklassen. Nur sieben Knollen erreichten das Ziel. Für sie wählten wir in unserem Garten die sonnigste Stelle mit der besten Erde aus; kaum je hat ein Gärtner seine Kartoffeln mit solcher Hingabe und ebensolchen Erwartungen der Erde anvertraut. Nahezu täglich wurden die Fortschritte beobachtet und registriert. Im Laufe des Sommers entwickelten sich die

Stengel und Blätter nicht nur zu Stauden, sondern zu Büschen von über einem Meter Höhe. Wir waren stolz und glücklich und freuten uns an den Blüten und grünen Früchten. Erwartungsgemäss welkten die Blätter gegen den Herbst und die Stengel verdorrten. Der grosse Moment der Ernte war gekommen und damit auch der Lohn für die vielen Umtriebe. Der hohe Ackerkorb würde zur Aufnahme des Ertrags von sieben Stauden vermutlich reichen, dachten wir. Welche Enttäuschung – es wollte sich keine Knolle zeigen, sie mussten wahrscheinlich tiefer liegen, und so begann im weiten Umkreis um die Stauden ein wildes Hacken, Schlagen, Ziehen und Drehen. Immer tiefer ging es, doch es liess sich nichts, auch nicht die kleinste Knolle finden!

In ihrer ursprünglichen Heimat Equador sind Tage und Nächte das ganze Jahr über ungefähr gleich lang, nicht aber in der Schweiz, wo während der Vegetationszeit der Kartoffeln die Tage wesentlich länger dauern. Offensichtlich war die Photosynthese und Assimilation meiner sieben Knollen durch die Verpflanzung durcheinander gebracht worden. Fast war es ihnen damit gleich ergangen wie jenen der Eroberer der Neuen Welt. Auch die Spanier hatten nämlich erfahren müssen, dass sich ihre in Europa angepflanzten Kartoffeln zuerst an die neuen Verhältnisse anpassen mussten und erst einige Generationen später Knollen bildeten.»

Übrigens: Jacques Koellreuter hat nicht nur Kartoffeln gesammelt, sondern auch Hüte; er erlag seit seiner Jugend einer eigentlichen Hutmanie, die später durch das Reisen noch gefördert wurde. «Da gab es den Sonntagshut und den Werktagssombrero aus Mexico, den flachen, originellen, mit verschiedenen farbigen Mustern überzogenen Frauenhut aus den Anden von Peru, mir besonders lieb. Passend auch der Hut des italienischen Agrarstudenten, grün und nach vorne spitz auslaufend, der Hut der päpstlichen und neapolitanischen Polizei, entsprechend pompös.» All diese selbst gesammelten oder auch zugetragenen Kopfbedeckungen – es wurden mit der Zeit an die 200 – ordnete Koellreuter in seinem Estrich-Sammelzimmer nach Erdteilen und Ländern; sie erinnerten ihn in höchst eigenwilliger Weise an seine vielen Reisen in alle Welt.

Anmerkungen

1 Wir danken der Familie für die Überlassung dieser Reisenotizen. Das genaue Datum der «Kartoffelreise» liess sich nicht mehr eruieren; es dürfte zwischen 1952 und 1954 gewesen sein.